

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 84=104 (1938)

Heft: 10

Artikel: Was ist Mut?

Autor: Picht, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-15415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dankliche Tätigkeit eingeschränkt wird, dass in entscheidenden Augenblicken nur das vorhält, was in den Lernjahren des Friedens gründlich und eindeutig erworben wurde. Das gilt nicht nur für die Mechanisierung des Kampfes. Das ganze Verhalten des Soldaten ist davon betroffen.

Wenn unter Disziplin allezeit die bewusste Unterwerfung unter den Befehl verstanden wurde, dann bedarf dieser Begriff für den Soldaten des modernen Volksheeres einer Erweiterung. Einmal in dem Sinne, dass die Ausführung des Befehles unter allen Umständen mit automatischer Sicherheit gewährleistet ist, dass keine äussere Schwierigkeit, keine Bedrohung oder Gefährdung das technische Geschehen zu hemmen vermag. Dafür bürgt die selbstgewollte und mit Hingabe erlebte Schulung. Dafür bürgt aber auch die mit voller Hingabe und reifster Erkennung der Verantwortlichkeit durchgeführte Unterweisung, die sich in ihrer grossen und herrlichen Aufgabe von jeder Beeinflussung und Behinderung Unberufener freiwissen muss. Zum anderen aber tritt an Stelle des «Cadaver-Gehorsams» das männliche Erlebnis der moralischen Verpflichtung. Nicht der Rausch des Augenblicks, nicht der Drang nach Vergeltung, nicht die Sucht nach Auszeichnung, nicht die Furcht vor Bestrafung wird zum Triebwerk der Tat. Die Welt «wird auch für den Mann vollkommen», wenn er aus tiefster *Ueberzeugung* gehorcht.

«Wir werden begeistert von dem Furchtbaren, weil wir wollen können, was die Triebe verabscheuen, und verwerfen, was sie begehren» — diese Formulierung *F. v. Schiller's* lässt im einfachsten Menschen eine innere Welt erstehen, in der die Freiheit der Entschliessung zur Kraft einer Weihe aufsteigt. Einmal den Gedanken der Verpflichtung erlebt haben, bindet für immer. Kein Stand, keine Kaste, kein Beruf ist ihm so verfallen, wie der wahre Soldat. Das ist sein Sinn und seine ewige Stellung in der Geschichte.

Was ist Mut?*)

Von *Werner Picht*.

Die Pflichtenlehre des deutschen Soldaten der neuen Wehrmacht sieht im kämpferischen Mut die «höchste Soldatentugend», und entsprechend wurde uns schon bei der Vorkriegsausbildung eingepägt, dass vom Soldaten «Mut bei allen Dienstobliegenheiten» verlangt werde. Demgegenüber ist in der Wehrmachtpsychologie neuerdings die These vertreten worden, dass, seit Krieg totaler Krieg ist, Mut nicht mehr «die allgemeine entschei-

*) Der Aufsatz wurde mit Genehmigung des Verlages Deutscher Verlag S. W. 68 aus der Zeitschrift «Deutsche Infanterie» abgedruckt.

dende Eigenschaft des Mannes» sei. Dabei wird dem Mut als der «Frühform» des bedenkenfreien, impulsiven Handelns die «*seelische Widerstandskraft*» als die dem verstädterten Menschen und den ihm geschichtlich zugeordneten Formen des modernen Krieges entsprechende Charaktereigenschaft gegenübergestellt. (So Pintschovius in seinem viel beachteten und gerade zur Frage des Mutes äusserst aufschlussreichen Buch «Die seelische Widerstandskraft im modernen Kriege.») Die Entwicklung der Kampfformen und die Erfahrungen des Weltkrieges haben es dahin gebracht, dass der Mut, der uns ehemals als eine selbstverständliche Forderung an sich erschien, und neben dem es nur die Feigheit gab, die auch der heutigen Pflichtenlehre als schimpflich gilt und jedem Soldaten schimpflich sein und bleiben wird, umstritten, dass er zur «offenen Frage» geworden ist. Dass die Wehrmachtpsychologie sich dies eingesteht, ist wichtig, denn nichts ist für den Soldaten und vor allem den Vorgesetzten verhängnisvoller, als wenn er aus falschem Ehrgefühl und um seiner Selbstachtung nicht zu nahe zu treten, eine romantische Selbsttäuschung der Kenntnis des «inneren Schweinehundes» vorzieht. Die Folge ist, dass ihn der Ernstfall, vor dem keine Illusion besteht und der die schönsten Fassaden sittlicher Begriffe rasch genug hinwegfegt, unvorbereitet findet und es dann leicht zur moralischen Katastrophe der haltlosen Selbstverachtung kommt.

In den ersten Wochen des Weltkrieges, als wir unsere Feuer- taufe schon längst hinter uns hatten, kam frisch aus der Heimat ein junger Hauptmann als Batteriechef zu uns, und wenn die Geschosse von drüben über den Hang pfiffen, hinter dem unsere Geschütze standen, sass er, jede Deckung verachtend, mit der Zigarre im Mund auf der Höhe und belächelte nicht ohne Geringschätzung die nicht immer würdevollen Haltungen, die wir einnahmen, um uns vor den Einschlägen zu schützen. Nicht lange danach traf ich ihn in seinem Quartier wieder: ein gebrochener Mann, der es nicht mehr über sich gewann, auf seine Beobachtungsstelle zu gehen, von der aus ihm das Scherenfernrohr zeigte, wie die Schweine im Vorfeld sich an den Leichen der Gefallenen zu schaffen machten. Wir verachteten ihn nicht. Er hat später die Herrschaft über seine Nerven wiedergewonnen. Aber mit seiner selbstsicheren Ueberlegenheit war es ein für allemal vorbei.

Das war meine erste und entscheidende Kriegslektion über den Mut. Ich wusste nun, dass einem diese Eigenschaft, und wenn man ihrer noch so gewiss zu sein glaubt, abhanden kommen, dass ein aufrechter, einfacher und gesunder Mann sie verlieren kann, wie man eine Sache verliert, plötzlich und zu seinem eigenen Entsetzen, und dieser Tatsache ohnmächtig gegenübersteht. Ich erfuhr die Wahrheit, die der grosse Sohn meiner Vaterstadt Trier,

Ambrosius, allerdings schon im 4. Jahrhundert gelehrt hat, dass die Tapferkeit sich nicht selbst trauen dürfe.

Diese Erkenntnis ist also alt und zeitlos gültig. Aber sie hat für den Kämpfer des modernen Krieges eine ganz neue Bedeutung gewonnen.

Bis zum Weltkrieg pflegte der spontane Mut, der Mut als Ausdruck der Bedenkenlosigkeit und einer freien Temperamentsbewegung den Soldaten durch die Kampfhandlung hindurchzutragen, die in der Regel für den einzelnen einem aktiven, rauschhaften, zeitlich begrenzten Einsatz gleichkam. Muss einmal eine Truppe widerstandslos die Wirkung der Fernwaffen längere Zeit hindurch über sich ergehen lassen — es sei an das Schicksal der Franzosen erinnert, die bei Essling (1809) in Paradeaufstellung das Feuer von fünfzig Kanonen auszuhalten hatten, oder an die klassische Schilderung in Tolstois «Krieg und Frieden», wo bei Borodino ein französisches Regiment, ohne sich vom Fleck zu rühren und ohne einen Gewehrschuss abzugeben, ein Drittel seines Bestandes verliert —, so berichtet die Kriegsgeschichte davon als von tragischen Ausnahmefällen. Aber selbst diese reichen nicht entfernt heran an das Mutzerstörende der normalen heutigen Kampfsituation.

Der Einzelkampf, in dem die persönliche Kraft und Gewandtheit entschied und also das Bewusstsein der eigenen Qualität ein Gefühl der Sicherheit geben konnte, und der bis an die Schwelle der Neuzeit die Regel war, ist immer mehr in den Hintergrund getreten und spielt in der Materialschlacht, von der Flugwaffe abgesehen, kaum noch eine Rolle. Statt einem Gegner, dem man bewaffnet gegenübertritt, findet sich der Soldat häufig ohne die Möglichkeit der Gegenwirkung einer Vielheit von meist unsichtbaren Maschinen gegenüber.

Die mörderische Wirkung dieser Kampfmittel, denen man sich ohnmächtig ausgeliefert fühlt, übersteigt alle früheren Vorstellungen.

Die Dauer dieses Zustandes, in dem der Soldat zu einem blossen Erleiden der Feindwirkung verurteilt ist, erstreckt sich unter Umständen über Tage und Wochen und hat für die Phantasie den Charakter der Endlosigkeit erhalten, zu der noch die Pausenlosigkeit kommt, da oft nicht einmal die Nacht eine Erlösung bringt.

Das passive Ausgeliefertsein an den Tod ist ohne den moralischen Rückhalt von «Reih und Glied» in verhältnismässiger Isolierung zu ertragen.

Nicht einmal die innere Stärkung durch die schöne Geste der aufrechten Haltung ist erlaubt — die Franzosen bei Essling wussten wohl, warum sie von der Truppe Paradeaufstellung verlangten

und die Reihen schliessen liessen, sobald eine Kugel eine Gasse gerissen hatte.

Und die Belastung mit dem «unwürdigen», aber notwendigen Verhalten als gejagtes und mit allen Mitteln schutzsuchendes Wild wird noch erschwert durch Eindrücke des Grauens, Anblick und Geruch verwesender Leichname, Höllenlandschaften, die nur noch Zeugen und Symbol der Vernichtung alles Lebendigen sind. Es ist nicht der geringste Vorzug der Schlachten der Vergangenheit, dass sie auf sauberen Schlachtfeldern und inmitten von Friedenskulissen geschlagen wurden.

Die entscheidende Leistung des Soldaten besteht heute darin, sich unter solchen Umständen innerlich zu behaupten.

Die Charaktereigenschaft, die dazu befähigt, ist freilich keineswegs «durch Lebensdrang beflügelt, überströmende Wertempfindung, tätige Freiheit»^{*)}. Das war der Seelenzustand der studentischen Jugend, die sich bei Langemark im Angriff verblutete. Sie ist ein gefeiertes Vorbild geblieben, aber nicht wegen einer ungewöhnlichen Leistung der Tapferkeit — darin war sie nicht einzigartig, und ungezählte Kämpfer des Weltkrieges blieben ohne Nachruhm, die Schwereres vollbracht haben —, sondern wegen des Liedes auf ihren Lippen. Das Schicksal hat von diesen unerprobten Jünglingen nicht mehr verlangt, als sie leisten konnten. Sie kannten die Gefahr noch nicht. Kein Trommelfeuer hatte die Spannkraft ihrer Nerven geschwächt. Aber eine ganze Nation empfand spontan, dass hier ein ver sacrum, ein «Weihefrühling» sich dem Vaterland jauchzend zum Opfer gebracht hatte:

«Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist
Liebes! nicht *einer* zu viel gefallen.» (Hölderlin.)

So wurden sie zum Symbol einer Gesinnung, zum geschichtlichen Gegenbild jener akademischen Jugend der Freiheitskriege, die zum erstenmal der Neuzeit die Wahrheit vorgelebt hatte, dass der soldatische Geist der Gegenwart sich auf den Glauben an die Sache gründen muss, für die er zu Felde zieht.

Ihrem jauchzenden Mut, der die Vollkommenheit und Unberührtheit der Knospe hat, werden wir gerne huldigen. Aber das Eigentlichere der Tapferkeit, sagt schon Thomas von Aquin, ist das Standhalten und nicht der Angriff. Mut ist in erster Linie, und heute mehr denn je, ein Akt der Selbstüberwindung, der Behauptung in einer die natürlichen Kräfte übersteigenden Lage. Die «Pflichtenlehre» bezeichnet den Mut als Tugend, ja als

^{*)} Nach Pintschovius Begriffsmerkmale des Muts. Wir machen uns seine Begriffsbestimmung nicht zu eigen, halten vielmehr die Bezeichnung der höchsten Tugenden auch des heutigen Soldaten als Mut, wie sie dem Sprachgebrauch entspricht, für treffend und unersetzbar.

«höchste» Tugend und bringt damit zu klarem Ausdruck, dass es sich um keine Selbstverständlichkeit, sondern *eine in harter Schule vor allem der Selbsterziehung zu erwerbende Eigenschaft handelt*. Damit ist dem Mut, wie wir ihn verstehen und wie ihn der Soldat im modernen Kriege braucht, der Rang einer *sittlichen Leistung* gegeben.

Der Typus des Kämpfers, der die Frühzeiten der Heeresgeschichte beherrscht, ist der *geborene Krieger*, ein Instinktwesen, unvergleichlich im Ansturm, aber meist ohne Ausdauer und durch überlegene Kampfmittel leicht aus der Fassung gebracht. Darin lag durch Jahrhunderte die Unterlegenheit der Germanen dem römischen Soldaten gegenüber. Und ähnliches beobachten wir heute noch bei den Zusammenstößen zwischen modernen Heeren und Naturvölkern. Es fehlt nicht an Todesverachtung, ja die Liebe zur Gefahr, der man sich wie im Rausch hingibt, wird der disziplinierten Haltung des Soldaten gegenüber leicht zum Verhängnis. Aber es fehlt an der Zucht der Nerven wie des Willens. Der Mut schöpft seine Kraft aus dem Unbewussten, aus unkontrollierbaren Wallungen des Blutes und verebbt mit diesen. Er ist «blind». Wer im Rausch handelt, dem fehlt das Vorstellungsvermögen für die Folgen seines Tuns. So sind es auch heute noch die Menschen mit wenig Phantasie, denen es am leichtesten fällt, mutig zu sein. Denn auch sie handeln, wenn auch kalten Blutes, ohne eigentliches Bewusstsein der Situation. Ich kannte einen Studenten, der zu feige war, ein Pferd zu reiten, und doch seine Bestimmungsmensuren, die ja Mutproben sein sollten, erfolgreich durchstand. Denn er brachte es fertig, auf dem Fechtboden sein Bewusstsein auszuschalten.

Der Soldat der allgemeinen Wehrpflicht dagegen ist von Hause aus Kulturmensch, meist sehr bewusst und von überwachem Vorstellungsvermögen, das Produkt eines verstädterten Zivilisationszeitalters, dessen bürgerliche Pflichten in der soldatischen Aufgabe gipfeln. Die Kraft, diese zu bestehen, kann ihm nicht aus einem heroischen Nihilismus zuwachsen, denn sein Soldatentum ist ja der Ausfluss der Bindung an Staat und Volk. Noch auch kann er sich dem Kampfrausch als der Quelle seines Mutes anvertrauen. Denn auf ihn kann er bei Erfüllung der Widerstandspflicht, also bei dem entscheidenden Teil seiner militärischen Leistung, nicht zählen. Er muss durch die Zone der Furcht hindurch. Darin liegt das Schwere des soldatischen Berufs, dass er uns Regungen aussetzt, die wir an uns hassen, und vor denen man sich an geschützteren Stellen der menschlichen Gesellschaft bewahren kann.

Aber eben dies ist sein Weg zur *Tapferkeit*. Die Möglichkeit, im echten Sinne tapfer zu sein, ist erst dann gegeben, wenn der natürliche Mensch sich fürchtet.

Der Kulturmensch mit seiner wachen Phantasie, seinen empfindlicher reagierenden Nerven ist innerlich unendlich viel verwundbarer als der Mensch unentwickelterer Stufen. Dennoch haben wir ihn Prüfungen gewachsen gesehen, vor denen jeder primitive kriegerische Mut versagt hätte. Wie ist das zu verstehen? Die Erklärung liegt einzig in der Gründung des soldatischen Mutes auf ein *sittliches Fundament*. Aus der Tapferkeit als einer natürlichen, aber wenig verlässlichen Mitgift des Mannes ist eine erworbene, aber damit erst dem Willen untertane Tugend geworden — wie ja schon die Römer für Mut und Tugend den einen Begriff der *Virtus* kannten.

Eine sittliche Kraft aber leitet sich stets von einem Höheren ab. Der Mut als Ausfluss des kriegerischen Instinktes fragt nicht nach dem Wozu. Der Landsknechtsnatur kommt es nur auf die Gelegenheit zum Kämpfen an. Der Soldat dagegen bedarf, um standhalten zu können, des gläubigen Einsatzes seiner selbst. Die Rüstung seines Mutes, die den von Natur so Verletzlichen unverwundbar macht, hat hier die Stelle, wo er angreifbar ist: seine geistige Wehrhaftigkeit zerbricht, wo nicht ein persönliches Wollen, eine aktive Hingabe dahintersteht. Sie bedarf «der Geisteskräfte gewaltigster, der löwenstolzen, Liebe des Vaterlandes!» (Hölderlin.) Keine bloss äussere Disziplinierung hält der Feuerprobe der Materialschlacht stand.

Wenn aber die modernen Formen des Kampfes unser begründetes Entsetzen erregen, so sollten wir nicht vergessen, dass gerade ihnen eine soldatische Leistung von einer Verinnerlichung und sittlichen Würde entspricht, wie sie keine frühere Epoche der Wehrgeschichte kannte. Damit sind zwar die Einwände eines menschlichen Empfindens gegen eine technisierte Kriegsführung nicht beseitigt. Aber es bewährt sich, dass der Mensch nicht zu seinem Schaden äussersten Erprobungen ausgesetzt wird. Allgemeingültiges Vorbild der Nation konnte der soldatische Typus erst in der geläuterten und sittlich gesteigerten Form werden, in der er aus dem Weltkrieg hervorging.

La valeur des forces morales et la solidarité

Par Capitaine *Reguert*.

Les forces morales ont toujours été un facteur de première importance dans les armées. Nos réglements d'avant 1870 en parlaient peu. La renaissance née de la guerre a donné lieu, dès 1872, à des instructions ministérielles et à des réglements qui renchérisaient chaque année sur la nécessité de l'éducation morale du soldat.